

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Band:** 15 (1940)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Durchhalten!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-101300>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Durchhalten!

Die letzten Wochen und Monate haben unser Land erneut den ganzen Ernst der Kriegswirtschaft spüren lassen. Sie trägt ein gänzlich anderes Gesicht, als während des letzten Weltkrieges. Heute sind wir in der Tat mit einer «belagerten Festung» zu vergleichen, besser vielleicht gesagt: einer Insel mitten im Überschwemmungsgebiet. Die Versorgung wird knapper, einzelne Artikel kommen mit Mühe oder gar nicht mehr in unser Land hinein, wir sind vollständig von den wechselnden Geschehnissen auf dem Welttheater abhängig geworden.

Unser Volk hat bis jetzt die Einschränkungen mit Ruhe ertragen. Es ist aber auch kein Anlaß vorhanden, sich anders zu verhalten. Noch besteht kein Grund zur Annahme, daß wir diesen Winter hindurch hungern müssen. Auch mit bescheidener Butterration, mit 48-stündigem Brot, mit weniger Teigwaren und weniger Fett kann man schließlich durchkommen. Der Herbst war milde, die Ernte im allgemeinen gut, so daß man, wenn auch bedeutend spärlicher als sonst, doch sich wird ernähren können.

Vor allem aber war und ist kein Grund vorhanden zur *Hamsterei*. Nun weiß ja freilich niemand eigentlich so recht, was Hamsterei ist und was nicht. Der Ansturm von Ende Oktober auf die Textil- und Schuhgeschäfte war wohl zum Teil, nicht aber allein Hamsterei. Man versicherte von seiten der eidgenössischen Kriegswirtschaftsstellen, daß zu einem großen Teil der vorzeitige Weihnachtseinkauf, die gehäufte Wintervorsorge den Eindruck der Hamsterei ergeben hatte. Bedeutend schlimmer war wohl die Butterhamsterei, obwohl auch hier zu sagen ist, daß eine gleichzeitige Deckung auch nur der Verbrauchsmenge von einigen Tagen bereits das Bild der Hamsterei ergeben kann.

Was aber ist nun Hamsterei? Zunächst ist es nicht Hamsterei zu nennen, wenn die regulären Zweimonatsvorräte aufgefüllt wurden und immer wieder, soweit möglich, mit Hilfe der regelmäßigen Einlösung der Monatskarten nachgefüllt werden. Unsere Wirtschaft ist angewiesen auf gewisse «Pflichtlager» bei den Großhändlern. Ebenso wichtig aber sind «Pflichtlager» in kleinerem Ausmaße bei den einzelnen Familien. Die Hamsterei beginnt offenbar da, wo diese Lager übergroß sind, in keinem Verhältnis stehen zum Verbrauch und deswegen auch in Gefahr geraten, zu verderben. Heute darf kein Pfund Lebensmittel verlorengehen. Wer soviel Vorräte angeschafft hat, daß er sie gar nicht braucht und ihrer nicht mehr Meister wird, der hat gehamstert. Hamsterei liegt aber auch da vor, wo man die Knappheit der allgemeinen Vorräte kennt und gleichwohl sich «vorsorglicher Weise» für weiß wie lange «eindeckt». Das war vielleicht doch beim Run auf die Schuhe und die Wollwaren mancherorts der Fall.

Gegen die Hamsterei soll selbstverständlich mit aller Schärfe vorgegangen werden. In einer belagerten

Festung sind alle auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Das gilt, wenn nicht schon der Wahlspruch der Eidgenossenschaft uns daran erinnern würde, ganz sicher heute für unser Land. Wer durch zu reichliche Aufkäufe von knapper werdenden Artikeln die andern Glieder eines Volkes dem Mangel aussetzen hilft, ist ein Schädling des Volkes und hat nichts anderes zu gewärtigen, als daß er eines Bessern belehrt wird.

Noch ein Wort zur *Vorratshaltung*: Es dünkt uns, als ob dieser Frage zuwenig Beachtung seitens der Behörden, der Frauenvereine usw. geschenkt würde. Vorräte zu halten, ist ein schwieriges Ding und sei es auch nur für zwei Monate. Die heutigen Wohnungen sind klein. Die Zentralheizung hat zwar die Wohnungen ausgetrocknet. Der Mangel an Brennmaterial und damit an genügender Durchwärmung aller Räume führt aber vielfach zu Schwitzwasserbildungen, zu Schimmel, und gefährdet damit auch die Lebensmittelvorräte. Viele Tausende von Hausfrauen sind überhaupt nicht mehr gewohnt, irgendwelchen Vorrat im kleinen Küchenkasten zu halten. Der «Lebensmittel» ist so nahe, daß das Vorrathalten nicht die Mühe wert war, die man mit dem ewigen Suchen hat. Heute sind die Vorräte da und müssen besorgt, gepflegt werden. Die Kenntnis der richtigen Pflege geht vielerorts ab. Sie sollte in viel eindringlicherer Form, als das heute schon geschieht, verbreitet werden. Die Hausfrauen sollten Anleitung bekommen zur Behandlung einzelner Artikel, zur fortwährenden Erneuerung der Vorräte, über Haltbarkeit und allfällige Schädlinge. Das geschieht hie und da, es sollte vor allem im Laufe des Winters und Frühlings in vermehrtem Maße geschehen. Das ist heute wichtiger als der Roman unter dem Strich und die paar Neuigkeiten aus aller Welt, die man zu lesen gewohnt war. Zeitungen, Vereinsversammlungen, Behörden, sie alle sollten sich in den Dienst dieser wichtigen Aufgabe stellen: Unserm Land die Vorräte, die es noch hat und die in den Haushaltungen gelegentlich recht gefährdet sind, zu erhalten.

Ein Weiteres: Wichtige Lebensmittel, Woll- und Schuhwaren sind rationiert. Die Rationen sind für den einen zu groß, für den andern zu klein, denn sie sind *Durchschnittsrationen*. Es ist eine bekannte Tatsache, daß, sobald ein Lebensmittel oder ein Gebrauchsartikel rationiert wird, der allgemeine Verbrauch nicht fällt, sondern steigt, eben weil nun alle Kartenbezüger sich veranlaßt fühlen, ihre Karte — ein «Wertpapier» — auch einzulösen, und der Durchschnittsverbrauch somit einen größeren Gesamtverbrauch ergibt, als der individuelle Verbrauch vor der Rationierung. Es ist daher nicht gesagt, daß man immer und jedesmal seine Karte einlösen soll. Das kann mit Vorteil für den Einzelnen und die Gesamtwirtschaft immer da geschehen, wo die zweimonatigen Vorräte ergänzt werden können. Man darf aber ruhig auf die Einlösung verzichten, wenn die Rationen im einzelnen Fall zu groß sind. Man soll seine

Rationen nicht aus «Gyt» einfach beziehen, ganz unbekümmert, ob man sie braucht oder nicht. Im übrigen: Es ist bereits laut geworden, daß auch das Coupon-system der Textilkarte noch Abänderungen erfahren wird. Das gleiche kann vielleicht gelegentlich mit dem einen oder andern Lebensmittel geschehen.

Zusammengefaßt: Unser Land wird mindestens vorläufig — die Ereignisse vorauszusehen, liegt nicht in unserer Macht — nicht hungern und nicht in gefähr-

lichem Ausmaß frieren müssen. Und sollte es dazu kommen, daß Schmalhans Küchenmeister wird und daß auf andern Gebieten Mangel eintritt, dann werden wir mit Würde uns in die Lage zu fügen wissen, werden aber auch beweisen dürfen, daß Solidarität kein leeres Wort ist, sondern nährende und wärmende Kraft hat und in unserm Volke verankert ist, allen gegenteiligen Behauptungen und momentanen Erscheinungen zum Trotz.

## **Geschäft und Ideal\***

Die erste und wesentliche Voraussetzung zur Durchführung einer wirtschaftlichen Aufgabe ist überall und somit auch bei den Konsumvereinen die finanzielle Stärke. Ohne Geld kann keine Ware gekauft werden, ohne Geld ist das Wirtschaften eine Unmöglichkeit, bei uns so gut wie anderswo. Das war seit der Überwindung der primitiven Tauschwirtschaft bisher immer so und wird auch in Zukunft nicht anders sein, unabhängig davon, ob wir nun eine kapitalistische oder andere Wirtschaftsform besitzen. Das Geld spielt nun einmal, ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe dahingestellt, im privaten und im Wirtschaftsleben die ausschlaggebende Rolle, so daß uns schon der natürliche Selbsterhaltungstrieb gebietet, für einen gesunden finanziellen Unterbau der schweizerischen Genossenschaftsbewegung zu sorgen. Damit soll aber nicht erst begonnen werden, wenn man die Hilfe braucht — dann ist es gewöhnlich schon zu spät —, sondern dieser Grundsatz muß zum Leitgedanken, zum ABC der Konsumvereine gehören, in guten und erst recht in schlechten Tagen. Wir wissen alle aus eigener Erfahrung, daß dem Starken einfach mehr möglich ist als dem Schwachen. So ist es auch in der Genossenschaft. Mit der Idee und der Theorie allein kommen Sie nicht weit. Es braucht noch etwas anderes dazu, sich durchzusetzen, nämlich Geld und Kredit. Je solider deshalb der finanzielle Aufbau ist, desto stärker werden auch Leistungsfähigkeit und Durchschlagskraft. Das schweizerische Genossenschaftswesen kann gegenüber den kapitalistischen Unternehmen dann am besten bestehen, wenn ihm in allen Situationen auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen. Die wirtschaftlichen Gegner, deren Sie ja viele, offene und versteckte, haben, geben Ihnen jedenfalls keine. Das wissen Sie so gut wie ich. Die unentwegten Idealisten und Dogmatiker werden mir vielleicht nun entgegenhalten, daß meine Anschauungen eine ausgesprochene kapitalistische Denkungsart darstellen. Demgegenüber

möchte ich jedoch festhalten, daß auch in der Genossenschaft und erst recht in der Zentralbank gewisse sogenannte kapitalistische Prinzipien beachtet werden müssen. Deswegen braucht man dennoch nicht dem kapitalistischen Ideengut zu frönen, sondern es handelt sich lediglich darum, das Gute herauszunehmen und es auch in der Gemeinschaft anzuwenden, wo es ihr von Nutzen ist. Wenn man jahrein, jahraus mit Geld zu tun hat, dessen treibende Kraft aus eigener Beobachtung täglich neu ermessen und immer wieder die Feststellung machen muß, daß die Genossenschaftler in der Frage der Sicherheit des Geldes bei aller Ideengemeinschaft nicht anders denken und handeln als andere Leute auch, so gewöhnt man sich von selbst an, die Dinge nicht durch die idealistische Brille zu betrachten, sondern sich an die Tatsachen, an die nüchterne Wirklichkeit zu halten. Für reine Phantasten — das heißt Leute ohne Sinn für die Realitäten — ist in der Wirtschaft kein Platz. Sie gehen zugrunde und werden wie etwas Krankhaftes nach ganz natürlichen Gesetzen unerbittlich ausgeschaltet. Diese Erfahrung ist auch mancher Genossenschaft nicht erspart geblieben. Zur Illustration des Gesagten darf ich sodann daran erinnern, daß die steil aufwärtsstrebende Entwicklung der Vereine und des Verbandes erst mit der Zunahme der finanziellen Mittel begonnen hat, die mit dem Übergang zur Finanzierung aus den eigenen Reihen reichlich hereinströmten und für die gesamte Bewegung in der Folge von stark fördernder Wirkung wurden. Nachdem diese Lücken in der Kreditversorgung einmal geschlossen waren, konnte man freier disponieren und an neue Aufgaben herantreten, die in der Mehrzahl mit Erfolg gelöst wurden und dem Ganzen neuen und mächtigen Auftrieb brachten. Die Heranziehung der Mitgliederkreise zur Beschaffung der Betriebsmittel ist im übrigen die logische Fortsetzung des Solidaritätsgedankens, aus dem die Konsumgenossenschaften seinerzeit entstanden sind. Was liegt näher, als nach dem Prinzip der Selbsthilfe da anzuklopfen, wo man durch die Idee verbunden ist, so daß dank dieser inneren Verbundenheit alle miteinander nicht nur ein ideelles, sondern auch materielles Interesse am Gedeihen der Genossenschaft besitzen! Der genossenschaftliche Solidaritätsgedanke hat auch in dieser Hinsicht den Beweis

\* Wir entnehmen diese Ausführungen dem Referat, das Direktor Küng von der Genossenschaftlichen Zentralbank an der Jubiläumsdelegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine vom 22. Juni dieses Jahres gehalten hat. Diese Gedankengänge haben auch den Baugenossenschaftlern einiges zu sagen.